Zeitschrift: Film und Radio mit Fernsehen
Herausgeber: Schweizerischer protestantischer Film- und Radioverband
Band: 16 (1964)
Heft: 10

Artikel: Lärm als Selbstzweck?
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-962457

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 31.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

DEUTSCH UND WELSCH IN DER SCHWEIZ

Im Sender Beromünster wurde letzthin über den kulturellen Aspekt zwischen der deutschen und der welschen Schweiz diskutiert. Zu Beginn wurde sehr richtig die Frage aufgeworfen, ob überhaupt von einer spezifischen "schweizerischen Kultur" geredet werden könne, da diese Frage jener nach dem kulturellen Aspekt zwischen den beiden Landesteilen zugrunde liege. Prof. Zbinden (Bern) meinte, dass dies sicher nicht im Sinne des Grundsatzes von Fritz Ernst der Fall sein könne, der "Helvetia mediatrix", der Schweiz als Vermittlerin zwischen den Kulturen. Jede Kultur sei an sich vermittelnd, Vermittlung sei nicht speziell schweizerisch. (Was wohl nicht hindert, dass keine andere Nation als die Schweiz mit ihren drei Sprachgebieten so stark vermittelnd wirken kann.)

Wir wollen uns hier nicht auf die reichlich theoretischen Erörterungen zu diesem allgemeinen Thema einlassen, die zu keinem überzeugenden Resultat führten. Schon bedeutungsvoller war die Frage, ob es auf der parlamentarischen Ebene eine kulturelle Zusammenarbeit gibt. Forcieren kann man das alles nicht, man kann nur den Rahmen schaffen, man kann nur möglichst breite Möglichkeiten schaffen, das heisst die Voraussetzungen für das freie Auftauchen schöpferischer Kräfte. Das kann aber nicht alles vorher parlamentarisch oder sonstwie geplant werden (wie man einst in Russland geglaubt hat). Kein Mensch kann wissen, was für begabte Dichter und Künstler einst bei uns auftauchen und ihre eigene Kultur schaffen werden. Besser wäre es, von einer blossen "Förderung" und nicht von der "Schaffung" einer Kultur zu sprechen, einem Klima. Es geht also darum, wie ein solches geschaffen werden kann.

Gibt es da bereits irgendwelche Einrichtungen, zum Beispiel Professuren, die sich damit befassen? Eine wichtige Rolle können hier die Massenmedien spielen, Fernsehen, Radio und die Zeitungen. Hier wirkt allein schon der Wille zur Information. Es entsteht dabei aber auch noch etwas Anderes: die Konfrontation der verschiedenen Kulturen bei uns. Wesentlich ist hier, dass ein solches konfrontierendes Gespräch vom Partner ernst genommen wird und vor allem auch, was uns von manchen Ideologen jenseits der Grenzen unterscheidet, dass man bereit ist, nötigenfalls seine Meinung zu ändern.

Eine Schwierigkeit besteht bei uns leider noch immer, wenn auch in weit geringerem Masse als bei andern Nationen: der Mangel an den nötigen, eingehenden Sprachkenntnissen. Frau Prof. Herrsch (Genf) wünschte Zeitungen in verschiedenen Sprachen, die über die Kantonsgrenzen hinauswiesen, denn in den engen Grenzen könne sich ein dauerndes, kulturelles Gespräch nie entwickeln. Rasch wurde aber beanstandet, dass unsere lieben Welschen sich nicht sehr um die Erlernung des Deutschen bemühen (gewisse Tessiner ausgenommen), wobei allerdings zu sagen ist, dass der Deutschweizer es viel leichter hat, in der Westschweiz ein einwandfreies Französisch zu lernen, als der Westschweizer ein gutes Deutsch in den verschiedenen Farbklängen des Schweizerdeutsch. Aber es ist sicher, dass die deutschen Sprachkenntnisse selbst bei gebildeten Menschen in der Westschweiz oft erstaunlich gering sind. Frau Prof. Herrsch gab dies teilweise zu, bemerkte aber auch, dass die deutsche Sprache eben sehr schwer sei. "Jeder Westschweizer ist stolz auf seine französische Muttersprache, und jeder Deutschweizer auf seine Französisch-Kenntnisse", hat einmal ein Kulturkritiker die Situation formuliert. Es ist schon so: wenn ein Westschweizer und ein Deutschschweizer zusammenkommen, wird meistens französisch gesprochen. Selbst wenn in grössern Sitzungen nur wenig Westschweizer anwesend sind, so werde doch französisch gesprochen, "weil die Deutschschweizer gegenüber der Minorität eben höflich seien".

Welche institutionellen Möglichkeiten stehen aber zur Verfügung, um das Gespräch zwischen den Kulturen, ihre Zusammenarbeit zu ermöglichen? Hier wurde als Beispiel der Schweiz. Schriftstellerverein genannt. Man nimmt da lebhaften Anteil auf allemanischer Seite am Kulturgeschehen jenseits der Saane, vielleicht etwas weniger in der umgekehrten Richtung. Wichtig ist hier die Frage der Uebersetzungen, wobei sofort der Name der "Pro Helvetia" fiel, in deren Aufgabenkreis solche gehören. Vom schweizerischen Schriftstellerverein aus sind aber alle Versuche, solche zu fördern, gescheitert, und zwar an den finanziellen Schwierigkeiten. Doch Frau Prof. Herrsch war der Ansicht, dass genügend Geld da wäre, ein Widerspruch, der nicht weiter besprochen wurde. Leider ist hier ein gewisses Misstrauen vorhanden; man glaubt, dass jedes Gebiet seine Bücher ganz besonders schütze, ja dass die Schriftsteller zum Beispiel den Verlag ihrer Bücher selber bezahlen, oder doch grosse Subventionen dafür beziehen. Das diskreditiert das schweizerische Buch, obwohl das für die deutsche Schweiz selten zutrifft. Anders allerdings in der französischen, wo es sehr viele Autoren gibt, welche den Druck ihrer Bücher bezahlen. Gewiss ist die Finanzbasis für die westschweizerischen Verleger schmal, aber natürlich ist das schlecht und sollte nicht vorkommen. Was besonders die Uebersetzungen anbetrifft, so wurde festgestellt, dass eben die Verleger fehlen, welche dann die übersetzten Bücher wirklich verbreiten. Geklagt wurde darüber, dass besonders in der Westschweiz die wenigen, aus dem Deutschen übersetzten Bücher wenig Absatz fänden, dass der Wille fehle, vom geistigen Leben anderer Landesteile Kenntnis zu nehmen. Frau Prof. Herrsch war der Auffassung, dass hier das alte Malaise in der Westschweiz hineinspiele, nicht ganz Zeitgenosse auf der Welt zu sein, weil eben nicht die gleichen geschichtlichen Erfahrungen wie in den umliegenden Ländern gemacht wurden. Wenn schon übersetzt werde, so sollte dies vor allem für das Ausland geschehen, man wolle dann in erster Linie dort wirken und auch Nutzen daraus ziehen. Es herrscht ein gewisses Gefühl, zeitlich eine "Provinz" geworden zu sein (weil man Nazismus und Faschismus abwehren konnte?).

Der Schuss Provinzialismus, der hie und da bei uns zu finden ist, beruht nach Prof. Zbinden darauf, dass wir uns oft auf unsere Traditionen berufen. Wir blicken etwas zu wenig in die Gegenwart und zu viel rückwärts. Traditionen sind aber nicht gut, weil sie alt sind, sondern nur wenn sie sich bewähren. Und uns fehlt oft der Mut, die Traditionen kritisch anzugehen und sie auf ihre Güte zu untersuchen. Wir müssen auch in jedem einzelnen Falle prüfen, ob schweizerische Dichter da sind, die zu übersetzen sich überhaupt lohnt; es wäre falsch, um jeden Preis eine schweizerische Kultur fördern zu wollen. Dürrenmatt zum Beispiel wird heute im gesamten Ausland gehört, weil er der Zeit etwas zu sagen hat (obwohl er anscheinend in der Westschweiz erst über Paris bekannt wurde). Beanstandet wurde aber, dass selbst im Inland Meinrad Inglin und Kurt Guggenheim zu wenig bekannt seien, auch bis jetzt übersetzt wurden (wozu zu sagen ist, dass sie doch wohl kaum den Rang eines Dürrenmatt einnehmen).

Unter den Jungen besonders scheint auch eine andere Stimme zu herrschen. Die Frage einer schweizerischen Kulturvermittlung usw. ist gar nicht interessant, wird da etwa gesagt, das mag noch bis vor dem 1. Weltkrieg eine Rolle gespielt haben. Heute interessiert das niemanden mehr, heute spielen sich die grossen, geistigen Entscheidungen auf einer andern Ebene ab. Dazu lässt sich heute nur sagen, dass in der allgemeinen Weltkultur auch die Schweiz eines Tages noch ein Wort zu sagen hat, wenn heute auch noch nicht erkannt werden kann, welches Wort (wahrscheinlich kein solches aus der blossen Vergangenheit). Vorbedingung ist allerdings, dass die Kultur ernst genommen wird. Sie ist für den Alltag, nicht, wie so viele in der Schweiz glauben, für den Sonntag. Sie darf nicht kultiviert werden wie ein Sonntagsvergnügen. Hier bietet gerade die Begegnung mit den Massen von Fremdarbeitern, wie Frau Prof. Herrsch glaubt, eine Gelegenheit sich zu bereichern. Nicht, dass man ihnen wie auf einer Reise, touristisch begegnet, sondern bei der Arbeit.

Hier liegt aber auch ein Irrtum der jungen Schweizer, die glauben, sie müssten jetzt in "Weltkultur" machen, oder wie sie das nennen. Kultur kann nur auf dem Boden geschaffen werden, in welchem man verwurzelt ist. Die jungen Schweizer, wenn sie etwas zur Kultur beitragen wollen, müssen dies von ihrem schweizerischen Standpunkt aus tun, in dem sie aufgewachsen sind. Man kann keine "internationale" Kultur schaffen, sie muss Wurzeln haben, und ein jeder kann hier nur helfen, wenn er es von jenem Stück Land aus tut, in welchem er verwurzelt ist. Auch zum Beispiel das ganze Werk von Max Frisch (und wohl auch von Dürrenmatt) ist typisch in der Schweiz verwurzelt, es ist ohne sie überhaupt nicht denkbar. Sehr nachhaltig beharrte Prof. Zbinden gegenüber Frau Prof. Herrsch darauf, dass die Auseinandersetzung mit unserem Geist in der essayistischen Literatur schon seit manchem Jahrzehnt sehr nachhaltig erfolgt sei und sich hier unser Land gar nicht im Rückstand befinde. Die helvetischen "Tabus" würden nach dieser Richtung immer wieder geprüft.

Sicher ist, dass wir uns nicht etwa an andere Entwicklungen in der Welt anpassen müssen. Wir sind für jedermann, auch für Amerika, nur dann ein interessanter Gesprächspartner, wenn wir aus unsern eigenen Gegebenheiten, aus unserer eigenen Erfahrung heraus mitreden. Nur so können wir der gesamt-kulturellen Entwicklung Dienste leisten.

Von Frau zu Frau

LAERM ALS SELBSTZWECK?

EB. Was sind wir eigentlich für jämmerliche Spiesser, Kritikaster und Nörgeler! Wie supergescheit kommen wir uns vor, wenn wir nur alles, was sie da an der Expo sich zusammengedacht haben, zerpflücken und vernütigen können! Als ob lauter Halb- und Ganzidioten am Werke gewesen wären und als ob "wir" alles viel besser gemacht hätten.

"Lärm als Selbstzweck" heisst z.B. die Ueberschrift zu einem Artikel, in dem über die "Büromaschinen-Symphonie" gelästert wird. Man zetert über den Aufwand an Zeit und Kenntnis - und natürlich auch Geld - den das alles gekostet habe. Man tut sich gross damit, dass Bach mit weniger Aufwand ein wenig gültiges Brandenburgisches Konzert geschrieben habe. Und diese Expo-Symphonie töne nicht einmal abscheulich, denn sie töne überhaupt nicht. Sie lärme bloss. Zu diesem Ergebnis hätte es aber den monströsen Aufwand nicht gebraucht.

Und so ähnlich tönt es in einem andern Artikel und wahrscheinlich in vielen andern auch. Seien wir doch nun endlich keine Spielverderber mehr, und versuchen wir die Geschichte zu verstehen: Es geht doch nicht nur um ein "Klapper-Konzert", sondern dahinter steckt, wenn ich mich so ausdrücken darf, die Symphonie der heutigen Büro-Arbeit, das Team-Work der Schreibmaschinen, Rechenmaschinen, Fernschreiber, Tischtelephone usw., kurz die Symphonie, das Zusammenspiel unserer technischen Zeit.

Haben wir uns auch einmal überlegt, wie viel einfacher es war, die konkreten Dinge darzustellen, die unsere unvergessene und viel geliebte Landi zu zeigen hatte und wie unendlich schwer es ist, all die abstrakten technischen, physikalischen, elektronischen und was weiss ich welche unverständlichen Dinge zu versinnbildlichen, aus denen unsere heutige Welt besteht? Ein Vergleich ist ebenso unmöglich, wie ein Vergleich zwischen den beiden Zeiten unmöglich ist. Es ist nun einmal eine andere Welt, eine technische Welt, ob wir es wahrhaben wollen oder nicht. Und es tut uns verflixt gut, uns damit einmal ein, zwei Tage oder auch länger auseinanderzusetzen. Sie haben sich nämlich da unten in Lausanne - und übrigens in der ganzen Schweiz - eine unendliche Mühe gegeben, diese neue Welt darzustellen. Ich hab's zufällig schon vor der Eröffnung miterleben und sehen dürfen. Mit der Nörgelei dürfen wir dann beginnen, wenn wir versucht haben, zu verstehen, was die Darsteller sagen wollten. Daneben dürfen wir ruhig, wenn uns die Lust ankommt, die Räderkunst des Tinguely und ähnliche Dinge mit nicht allzu tierischem Ernst ablehnen. Oder auch nicht.

Und was den Rest anbetrifft: auszurechnen, wieviel Zeit und Geld jede Darstellung gekostet habe - nein, da muss es heute aufhören. Jede Ausstellung kostet Geld, und bei jeder Ausstellung wird das oder jenes vertan. Leider. Aber es lässt sich wohl nicht ändern. Das eine wird ein bisschen mehr publik als das andere, die einen haben ein bisschen mehr Glück (oder weniger Wagemut) als die andern. Aber es ist einfach so. Und wenn in einem Artikel die Frage gestellt wird:"Darf man daran denken, was die Mühe dieser Supermechaniker in ihrem Monate dauernden Studieren und Probieren gekostet hat?", dann wage ich zu behaupten, dass es nicht nur "gekostet" hat, sondern dass die "Supermechaniker" bei ihrem "Studieren und Probieren" viel gelernt haben. Ach, und über alles Zweckmässige hinaus: Ich wünsche diesen Supermechanikern, dass sie ein wunderbares Erlebnis einer gemeinsamen, einmaligen Arbeit voller faszinierender, zu lösender Probleme hatten.

Die Stimme der Jungen

DAS AMERIKANISCHE CINEMA-VERITE

Versuch einer Uebersicht

rom. Ueber eine neue Strömung im Film möchte dieser Bericht informieren, die in unserem Lande nur höchstens dem Namen nach (und meist nicht einmal das) bekannt ist. Doch sehr häufige Publikationen in ausländischen Filmzeitschriften und Beiträge an Filmfestivals, die hie und da von sich reden machen, künden immer wieder von der Bedeutung der neuen Richtung, des Cinéma-Vérité, welche vielleicht einmal eine neue Filmform zum Blühen bringen könnte. Da in der Schweiz noch nichts von diesen doch schon recht zahlreichen Werken aus der Zeit etwa der zehn letzten Jahre zu sehen war, kann es hier nur darum gehen, einige Informationen zu geben.

Die ganze reformerische Bewegung teilt sich in hauptsächlich zwei Komponenten auf: eine französische (und teilweise italienische) mit den wichtigsten Vertretern in Jean Rouch, Chris Marker und Mario Ruspoli, und eine nordamerikanische, auf die wir hier näher eingehen möchten, da sie weniger bekannt als die französische und man wohl bisher noch weniger Material darüber zu Gesicht bekam. - Der gekürzten Uebersetzung eines Interviews mit den Hauptinitianten, erschienen in "Film Culture", dem Hausblatt der Ostküsten-Cinéasten um New York, folgt eine kurze Zusammenfassung des Programms der Cinéma-Vérité Verfechter, welche in einem dritten Teil einer kritischen Betrachtung unterzogen wird, worauf abschliessend ein Bericht Einblick in die kanadischen Verhältnisse geben soll.

Interviewer: Richard Leacock, Don Alan Pennebaker und Robert Drew sitzen mit mir um den Tisch. Alle drei Filmschöpfer sind darauf aus, unsere Umwelt im Film einzufangen, auf recht ungewöhnliche Weise, aber trotzdem das Gefühl vollständiger Realität übermittelnd. Unsere Diskussion soll nun ihre Ziele und aesthetischen Prinzipien erhellen. Mr. Drew, möchten Sie bitte mit der Beschreibung Ihrer gegenwärtigen Arbeit beginnen.

Drew: Ich bin Reporter, war lange Jahre Photograph für das "Life" bevor ich mich für den Film zu interessieren begann. Auf der Suche nach Filmreportern traf ich auf Ricky Leacock, welcher so ausserordentliche Reportagen geschaffen hatte, wie ich nie welche vorher gesehen habe. Er zeigte nicht einfach, was vor sich ging, sondern gab einem das Gefühl, gerade am richtigen Ort zu stehen, das Entscheidende zu sehen. Was Ricky unternahm, ist etwas vollkommen Neues, weder mit den Leistungen im Dokumentarfilm noch beim Fernsehen zu vergleichen. - Und so arbeiten wir nun intensiv an der Entwicklung einer neuen Art von "Film-Journalismus".

I: Um diese Einführung zu ergänzen, möchte ich noch beifügen, dass Mr. Drew nun einen leitenden Posten als Produzent versieht bei der Broadcast Division der Time Inc. Mr. Leacock braucht nicht weiter vorgestellt zu werden; seit der "Louisiana Story" haben wir seine Kameraführung oft bewundern können. Mr. Pennebaker war früher Ingenieur und stellte elektronische Ausrüstungen her, bis er eines Tages Filme von faszinierender symphonischer Kraft zu drehen begann. Diese drei Männer, zusammen mit dem abwesenden Al Maysles, arbeiten nun in ihrer eigenen unabhängigen Gesellschaft zusammen. Ihre letzten Filme sind "Primary" und "Cuba Si, Yankee No". Nun wollen wir aber ihre theoretischen Ausführungen hören.

Leacock: Als ich, noch sehr jung, im Dokumentarfilm begann, stellte ich, zum Beispiel bei den Dreharbeiten an der "Louisiana Story", fest, dass der Gebrauch von kleinen, handlichen Kameras uns eine ungeheure Beweglichkeit verlieh. Alles war möglich. Doch als wir lippensynchronisierte Dialog-Aufnahmen drehen sollten, änderte das schlagartig. Nur schwere Tonaufnahmegeräte und ein Monstrum von einer Kamera standen zur Verfügung. So konnten wir nicht mehr den natürlichen Ablauf eines Geschehens filmen, sondern mussten uns der Natur aufzwingen, was mich in nicht gelinde Wut versetzte. Der Aufzeichnung unverfälschten Geschehens war fortan mein Suchen und Forschen gewidmet (1954 erhielt ich dann Unterstützung von der Time Inc.). Nach mehrfachen Fehlschlägen gelang es uns vor kurzem, mit der Anwendung neuester technischer Errungenschaften, eine extrem leichte und bewegliche Ausrüstung zu schaffen, die es uns ermöglichte, mit einem Minimum von Beeinflussung oder Lenkung ein Geschehen zu beobachten und aufzuzeichnen. Wir können mit diesen tragbaren Geräten Ton und Bild gleichzeitig aufnehmen. Keine Scheinwerfer, Stative, Kabel und Anschlüsse, sondern synchrones Tonfilmen überall, jederzeit, ein vollkommen neuartiger Weg zum Film. Wenn wir nun zu den aesthetischen Aspekten kommen - bis heute war Film hauptsächlich eine Ausweitung des Theaters, wo man eine Handlung beherrscht, gestaltet. Nur wenige Künstler, wie etwa Flaherty, sahen den Film nicht als ein beschränkendes Beherrschen, sondern als ein Schauen, Beobachten.

I: Die Persönlichkeit des Filmschöpfers soll also möglichst wenig in das Geschehen eingreifen?

D: Das ist eine Schlüsselfrage, oft zu Missverständnissen Anlass gebend. Es ist so, dass bei der Aufnahme der Filmende auf keine Weise das, was vorgeht, beeinflusst oder lenkt. Er ist ja vollauf damit beschäftigt, es auf eine bestimmte Art aufzuzeichnen.

I: Das heisst mit ihrer Filmaufnahme-Methode?

D: Ja. Es ist eine unglaubliche Anstrengung, zur richtigen Zeit am rechten Ort zu sein, das, was vor sich geht, überhaupt zu verstehen, zu wissen, was als Wichtiges aufzunehmen ist und auch bereit zu sein, es in seinem wirklichen Ablauf zu erfassen. Die Subjektivität des Film-

Im Film "Verliebt in einen Fremden" wird sauber und zurückhaltend und durch hervorragendes Spiel, aber unausgeglichen, versucht, ein schwieriges Problem zu gestalten. Links der ausgezeichnete Steve McQueen.